

Buchbesprechungen

KIRCHSCHLÄGER, Walter: Christus im Mittelpunkt, Impulse für das Christsein. Wien/Graz/Klagenfurt 2014: Styria. Paperback (216 S.). ISBN 978-3-222-13446-3. € 19.99,-

Zu lange – und leider immer wieder – ist die Kirche sehr mit sich selbst beschäftigt. Das tut ihr nicht gut. Schon bei der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils sprach der nunmehr heilige Papst Johannes XXIII. deutlich aus, dass es uns um das Evangelium Jesu Christi gehen muss und um die Fragen, Hoffnungen, Ängste und Sorgen der Menschen von heute. Papst Franziskus betont neuerdings: „Die Dynamik der aktualisierten Lektüre des Evangeliums von heute, die dem Konzil eigen ist, ist absolut unumkehrbar.“

In 15 Kapiteln behandelt nun Walter Kirchschläger „die einzig notwendige Sache“: Christus für Christen und die vielen Gottsucher in den Mittelpunkt zu stellen. Es geht ihm ganz besonders darum, die „Zeichen der Zeit“ im eigenen Leben zu entdecken, Wege Gottes für mich und meine Berufung zu erkennen, die missionarische Aufgabe der Getauften herauszuarbeiten und den Christen Motivation und Mut zu geben, für die Neuevangelisierung wirksame Zeichen zu setzen und im Ausgestreckt-Sein nach der letzten Heimat (bei Christus) Festigkeit zu gewinnen.

Manche Ausdrücke – wie z. B. „Aggiornamento und Coraggio“ – sind nach dem Konzil nicht selten verzweckt nach Gutdünken gebraucht worden. W. Kirchschläger legt dar, wie sie wirklich gemeint sind. Manchmal liest sich das Buch wie eine Anleitung für Exerzitien, ein andermal führen ausführliche exegetische Betrachtungen in die Tiefe der Dimension, um die es geht: Dass Christus im Mittelpunkt steht und bleibt und unser Han-

deln in allem bestimmt. Wenn sich jemand einen „Vorsatz“ machen möchte, dann dies: täglich Gott loben und Jesu Liebe aus der Kraft des Heiligen Geistes in Wort und Tat leben.

P. Franz Lauterbacher OSB, Salzburg

Heid, Stefan (Hg.), Operation am lebenden Objekt. Roms Liturgiereformen von Trient bis zum Vaticanum II, Berlin 2014: be.bra Verlag. Paperback (392 S., 16 Abbildungen, ISBN 978-3-95410-032-3.

Am 4. Dezember 1563 fand das Konzil von Trient seinen Abschluss und nicht zufällig auf den Tag genau 400 Jahre danach wurde die Konstitution über die heilige Liturgie vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet. Der Verbindung der beiden damit zusammenhängenden großen liturgischen Reformen widmet sich der Sammelband „Operation am lebenden Objekt“ von Stefan Heid. In den fünfzehn Beiträgen, die auf eine Tagung im Dezember 2012 im Vatikan zurückgehen, stellen sich die Autoren, sowohl Liturgie- als auch Musik- und Kunstwissenschaftler wie Dogmatiker und Kirchenhistoriker der Frage nach dem Verhältnis dieser Reformen: Setzt das Zweite Vatikanum fort, was Trient an liturgischen Reformen begonnen hat oder ist vielmehr ein Bruch zwischen beiden Konzilen zu sehen? Kritische Blicke auf die Liturgiereformen von Trient bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil zeigen Licht und Schatten, Unterschiede wie auch Gemeinsamkeiten auf, und auch vor oft ideologisch beladenen, „heißen Eisen“ wird nicht Halt gemacht.

Kurt Kardinal Koch liefert die Ouvertüre des Bandes. Der Präsident des Päpstlichen Einheitsrates sieht im Auseinanderklaffen

einer historisch und einer eher pastoral arbeitenden Liturgiewissenschaft einen Grund, dass dieser Disziplin bis dato in der Ökumene zu wenig Gehör geschenkt wird. Koch ruft in Erinnerung, dass die „Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils noch keineswegs abgeschlossen ist, dass es vielmehr auch heute einer liturgischen Erneuerung bedarf“ (24), die die ökumenische Perspektive mitbedenken muss.

Ein Beispiel für eine junge, ökumenisch relevante Entwicklung in der Liturgie der Lateinischen Kirche liefert der Wiener Ordinarius für Liturgiewissenschaft, Hans-Jürgen Feulner. Aufbauend auf die Darstellung der bereits bestehenden liturgischen Vielfalt innerhalb der Westkirche stellt er eine neue Form des Römischen Ritus vor, die auf der Tradition des *Book of Common Prayer* basierend, die liturgische Ordnung für die Personalordinariate für ehemalige Anglikaner bildet.

Auf die jüngste Liturgiereform geht Alcuin Reid näher ein und weist auf zwei Fundamentalprinzipien hin, die er in *Sacrosanctum Concilium* erkennt: die *actuosa participatio* und die *a priori*-Notwendigkeit liturgischer Ausbildung, wobei die tätige Teilnahme das zweite Prinzip voraussetzt. Die zentrale Bedeutung dieses Fundaments unterstreicht Reid durch die Aussage, dass eine „falsche Interpretation oder Missachtung [der Prinzipien] die wahre Absicht der konziliaren Liturgiereform verfehlen lässt“ (201). Absicht der Konzilsväter sei es nach Reid gewesen, durch die „langwierige Aufgabe liturgischer Bildung“, nicht durch eine „vereinfachte Liturgie“ die aktive Teilnahme zu fördern (218).

Die signifikante Entwicklung einzelner Elemente des Römischen Ritus zeichnen Helmut Hoving und Manfred Hauke nach. So macht der Freiburger Liturgiewissenschaftler auf einen Schwachpunkt der nachkonziliaren Messbuchreform aufmerksam,

den er im Eröffnungsteil der Messfeier sieht. Er fragt einerseits, „[...] ob mit dem gemeinsam gesprochenen Stufengebet nicht eine Errungenschaft aus der Liturgischen Bewegung verloren gegangen ist“ (314), und weist gleichermaßen auf den faktischen Verlust des Introitus hin. Beachtenswert sind Hovings Vorschläge zu einer Gestaltung des Eröffnungsteils, mit denen er seinen Artikel schließt. Manfred Hauke beschreibt die Entwicklung des Offertoriums bis zum Vorabend des Zweiten Vatikanum und geht auf vor allem reformatorische, aber auch innerkirchliche Vorbehalte dagegen ein. Er kommt zum Schluss, dass auch die Gabenbereitung in der gegenwärtigen, ordentlichen Form des Römischen Ritus keine bloße Bereitstellung, sondern ein Darbringen der Gaben darstellt. Von der Bewertung der Gabenbereitung geht auch Johannes Nebel aus, der sich der Definition der Begriffe *religio*, *pietas*, *celebratio* und *actio* annimmt und schließlich in der erneuerten Liturgie eine Schwerpunktverschiebung von der *actio* zur *celebratio* erkennt, die weitreichende Auswirkungen auf die *participatio* hat. Auf indirekte Auswirkungen des Trienter Konzils auf den Kirchenbau geht Ralf van Bühren ein, der, illustriert durch zahlreiche Beispiele, die Vorwegnahme von aktiver Beteiligung der Gläubigen und eine Aufwertung des Laienraums in Renaissance und Barock nachweist. Hart fällt das Urteil des Kunsthistorikers Christian Hecht für Entwicklungen im Bereich der kirchlichen Kunst in den letzten Jahrzehnten aus. Für ihn habe nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil „keine Blütezeit der sakralen Kunst“ begonnen (138), denn man habe seit den 1960er-Jahren versucht, aktuellen Trends nachzufolgen, sei jedoch immer zu spät gewesen. Der Herausgeber Stefan Heid weist in seinem reich illustrierten Beitrag „populäre Thesen“, die den Altar von einem Speisetisch ableiten wollen, zurück und versucht dabei, Enrico Mazza zu widerlegen. Statt-

dessen legt er dar, dass die ersten Christen eigene Kulttische verwendeten und macht auf die damit verbundenen Auswirkungen auf die Interpretation des Mahl- und Opfercharakters der eucharistischen Feier und der Zelebrationsrichtung aufmerksam. Heid widerspricht der Gleichsetzung des frühkirchlichen freistehenden Altars mit dem heutigen Volkstaltar und räumt mit der „Chimäre eines frühchristlichen Volksaltares“ (366) auf. Hervorzuheben ist auch die Studie zur Osternachtliturgie von Harald Buchinger, zu der der Autor beachtenswerte Übersichten bereitstellt, wie auch die von Predrag Bukovec vorgelegte Übersetzung von *Rubricarum Instructum*, dem Herzstück liturgischer Reform am Vorabend des Zweiten Vatikanum. Uwe Michael Lang bietet in seinem Artikel eine Geschichte der Liturgiesprache der lateinischen Kirche und weist „gerade in einer von beispielloser Mobilität und Globalisie-

rung geprägten Epoche“ (237) auf das Potential einer gemeinsamen liturgischen Sprache, nämlich ein Zeichen für Einheit zu sein, hin.

Die Autoren sind in der Zusammenschau der Reformen von Trient und des Zweiten Vatikanums nicht der Versuchung erlegen, entweder eine unüberbrückbare Differenz zwischen beiden zu sehen oder harmonisierend deren Kontinuität zu beschwören, noch haben sie die Reformen des einen Konzils zu Lasten des anderen einseitig gelobt oder verurteilt. Nicht nur aufgrund der enthaltenen liturgiehistorischen Studien, sondern auch wegen der teils unkonventionellen Zugänge zu und Bewertungen von neuralgischen Punkten der posttridentinischen wie auch postvatikanischen Liturgiereformen ist der Sammelband, der im Anhang ein Autorenverzeichnis, ein hilfreiches Personen- und Sachregister bereitstellt, lesenswert.

Daniel Podertschnig, Wien